Wenn man kein Geld in der Tasche hat.

Von Eduard Schallt.

Es war im Spätsommer des Jahres 1807. Der Kaiser Napoleon wohnte damals, bis er die Lieberfeldung des Hofes nach Fontainebleau anordnete, auf einige Wochen in den Tuilleries. Er weilte dort nicht oft, und er benutzte diese Zeit, um die großartigen Neubauten und Straßenanlagen, die er in der Hauptstadt ausführen ließ, mit seiner gewohnten Thätigkeit zu fördern.

Eines Morgens bald nach 7 Uhr erschienen ein kaiserlicher Adjutant in der von dem Palastmarschall General Duroc bewohnten Zimmerreihe und bestellte, daß der General sich umgestülmt im Citoyenwagen beim Kaiser einfinden möge. Duroc, der dem Kaiser persönlich nahe stand, war der gewöhnliche Begleiter desselben auf diesen heimlichen, übrigens nur selten unternommenen Ausfahrten. Nachdem er sich schleunigst in den für solche Fälle bereit liegenden Anzug geworfen hatte, begab er sich in die kaiserliche Wohnung. In der Eile vergaß er, seinen Geldbeutel zu sich zu nehmen, ein Unfland, der möglicher Weise mißliche Folgen haben konnte, da der Kaiser zwar auf Reisen eine Kassetten mit Goldstücken in seinem Wagen barg, persönlich aber niemals Geld bei sich trug und bei allen etwa vorkommenden Gelegenheiten durch seine Adjutanten ausliehen ließ.

Auf den Kirchthürmen hatte es eben 10 Uhr geschlagen, da traten aus einer engen, nach dem Seine-Ufer hinführenden Nebenstraße des Tuilleriespalastes zwei Männer, ein kleinerer und ein größerer, und schritten langsam am Seine-Ufer entlang, dem Laufe des Flusses folgend. Beide trugen tief in die Augen gedrückte Hüte mit breiter Krempe, lange, weite Röcke von ziemlich grobem Stoff, Knieflecken von schwarzem Sammet, dunkle Strümpfe und Schnalenschuhe, und ein jeder war mit einem breiten Spazierstock bewehrt. Wer die beiden daraufhin angesehen hätte, welchem Stande sie angehörten, der möchte vielleicht zu der Schlussfolgerung gekommen sein, daß sie bürdische Grundbesitzer aus der Umgegend von Paris seien. Uebrigens achtete niemand auf sie; außer Arbeitern, Händlern, Diensthöfen und Schulkindern waren erst wenig Leute auf den Straßen zu finden.

Die beiden Herren blieben am Fluß-Daai, an dem eifrig gebaut wurde, hier und da stehen, um den Maurerarbeiten zuzuschauen. Bei den Champagnegläsers angekommen, verließen sie den Fluß und schritten auf den Sternplatz zu. Die Mauern des Triumphbogens, der dort zu Ehren der Großen Armee errichtet werden sollte, erhoben sich etwa 20 Fuß aus der Erde, und auf den Gerüsten, die den Bau rings umgaben, sammelten sich Maurer und Arbeiter in großer Zahl. Das Weiter war sonnig und warm, und die beiden Spaziergänger schenken sich, immer den Bau vor Augen, auf eine der zahlreichen, den großen runden Platz rings umgebenden Bänke, die dem Publikum unentgeltlich zur Verfügung standen.

Herr Bette,“ sagte nach einer längeren Weile der kleinere der beiden zu seinem Begleiter, ich finde, daß die ganze Gesellschaft hier bei dem Bau abscheulich faulenzet. Das schnupft und raucht, das redt den Hals und plaudert, aber ernstlich arbeiten thut niemand. Da weiter aufwärts in der Stadt sind sie fleißiger, da fürchten sie eher, daß ihnen jemand auf die Finger drückt, aber hier, meinen Sie, können sie dummes!

„Sie haben Recht, mein Herr,“ antwortete der Begleiter; wenn so weiter geardelet wird, werden Jahre vergehen, bevor der Bau fertig ist.“

„Kommen Sie,“ sagte der kleinere Mann, indem er ungeduldig aufsprang, das ist ja nicht länger zu anzusehen.“ Damit griff er dem größeren unter den Arm und zog ihn quer über den Platz auf eine der dort einmündenden Straßen zu.

Nicht weit von der Bank, auf der die beiden gesessen hatten, hielt ein alter Bäcker-Antiquar auf einem kleinen Tisch seine bescheidenen literarischen Schätze feil.

„Kaule Gesellschaft das,“ sagte der kleinere Herr im Vorbeigehen zu dem Antiquar, indem er mit dem Daumen über die Schulter nach dem Bau hinwies.

„Nur Geduld, meine Herren,“ erwiderte der Antiquar, nicht ganz ohne die freilich vergebliche Hoffnung, daß die Herren, die nun stehen blieben, ihn etwas abkaufen würden, wenn er sie in ein Gespräch verwickelte — „nur Geduld, es schlägt gleich neun Uhr; Sie sollen einmal sehen, wie fleißig die Leute dann werden!“

„Wie hängt das zusammen?“ fragte jener; Sie haben die Beule nicht schon häufig beobachtet?“

„Gewiß, alle Wochentage,“ antwortete der Antiquar. „Sehen Sie, die Arbeit beaufsichtigen drei Aufseher, von denen jeder immer zwei Stunden auf dem Bau und dann halbstündiger Pause noch einige Stunden im Bau-bureau zubringt. Von 9 bis 11 Uhr hat Herr Bertelot die Aufsicht — Henri Bertelot — der bringt die Leute schon an die Arbeit. Er war früher Soldat; in seinen zwei Stunden wird mehr gearbeitet, als in den vier bei den beiden anderen Aufsehern. Galt, da schlägt es

nein! Nun geben Sie einmal Acht, meine Herren!“

Die beiden Spaziergänger wendeten wie der Antiquar ihre Augen dem Bau wieder zu. Eine scharfe, beschneidende Stimme wurde unter den Arbeitenden hörbar. Die Tabakspfeifen verschwand, jedes Gesicht verflammte, eine ernste und den Bau sichtlich fördernde Thätigkeit begann.

„Ich sah dort auf dem Gerüst einen jungen Mann, der den linken Arm in der Binde trägt,“ sagte der größere der beiden Herren.

„Ganz recht,“ bestätigte der Antiquar; das ist Herr Bertelot; er hat bei Friedland einen Bajonettschwund in den Arm bekommen. Ich kenne den Herrn genau; erst gesehen hat er mit mir geplaudert und mir einen Plan vom alten Paris abgekauft. Kann ich den Herren vielleicht auch mit Karten oder Bäckern dienen?“

„Heute nicht, mein Herr, ein andermal! Besten Dank!“ sagte der kleinere Mann und zog seinen Gehäusen weiter.

„Sehen wir, Bette,“ wandte er sich an diesen, heute habe ich genug gesehen. Und nun will ich Ihnen einen Vorschlag machen. Ich erfahre so manches, und so habe ich gehört, daß hier dicht nebenan in der Rue Saint-Honore eine Madame Arbalet eine vortheilhafte Gartische hält. Da wollen wir frühstücken. Die Dame soll ziemlich kurz angebunden sein, aber ihre Küche hat den besten Ruf. Sehen Sie, dort drüben locht das Firmenschild der Madame Arbalet. Aha, das Geschäft wird eben geöffnet!“

„Ganz wie Sie wünschen, mein Herr,“ sagte der Begleiter, indem er jenseit über die Straße folgte. Noch wollte ich mir erlauben zu bemerken, daß der Name Henri Bertelot in einem Rapport vorkommt, den ich gestern Abend erhalten habe und den ich Ihnen nachher vorlegen werde. Der Kapitän Verneuil schlägt vor, den ehemaligen Sergeanten Bertelot, vom 15. Linienregiment, der wegen seiner Armwunde den Dienst habe verlassen müssen und übrigens auch durch einen Streifschuß an der Schulter verwundet worden sei, mit dem Ehrenlegionskreuz zu decoriren, da er bei Friedland den Regiments-Adler zurück eroberte, der bereits genommen war. Die Meldung kommt verspätet, weil der Kapitän bis jetzt im Lazareth gelegen hat.“

„Ich werde den Bertelot nicht vergessen,“ bemerkte der kleinere Spaziergänger; aber jetzt wollen wir die Geschäfte ruhen lassen.“

„Und nun, Madelon, sei vernünftig und schlage Dir den Henri Bertelot aus dem Sinn! Ein ordentlicher Mensch mag er sein, aber mit dem linken Arm kann er nichts Ordentliches mehr verrichten. Er wird kränkeln, wenn der Triumphbogen fertig ist, und entlassen werden kann er alle Tage. Wie soll er eine Frau erziehen? Du sagst, er sei ein tüchtiger Maurermeister? Ein Krüppel ist er, sage ich Dir, da mit Deinen 2000 Franken Gehaltsgut findest schon noch einen andern Freier!“ — Guten Morgen, meine Herren, womit kann ich dienen?“

Mit diesen Worten wandte sich Madame Arbalet den beiden Herren zu, die, von der schnell und eifrig redenden und der Thür den Rücken zu kehrenden Dame zunächst unbemerkt, in das unmittelbar nach der Straße sich öffnende, von Säulen noch leer gehalten Zimmer getreten waren. Sie hatten unfrivolität die Rede mit angehört, welche die Wirthin, eine kleine, runde, bewegliche Frau, soeben gehalten, und sie blinzelte nicht ohne Theilnahme auf das am Buffet beschäftigte häßliche junge Mädchen, dem die Rede offenbar gefallen hatte. Das Mädchen trug eine laubere läbliche Tracht; über ihre jugendlichen Wangen flüchten sich ein paar Thränen, und ihre freundlichen Augen waren von Thränen wie amorsort.

„Wir bitten um die Speise- und Weinkarte,“ sagte der größere der beiden Gäste, während der kleinere sich an einem Tisch in der dunkelsten Ecke des Zimmers so niederließ, daß er durch Gestirnwand Schaufenster von der Straße aus nicht gesehen werden konnte.

„Zum dritten Male Bertelot,“ flüsterte der kleinere, während er die Karte musterte.

„Zwei Portionen Hammelrippchen und eine Flasche Champertin!“ bestellte der größere der Herren.

„Soll ich den Wein holen, Tanten?“ fragte das junge Mädchen, das sich wahrscheinlich deshalb zu entfernen wünschte, um die Thranenspurten zu beseitigen; ich weiß, wo er liegt.“

„Gut,“ sagte Madame Arbalet, aber mach keine Scherben und komm schnell wieder.“

Dann bestellte sie den von den beiden Gästen gewählten Tisch und sagte: „Nun, die Herren wissen doch schon halb. Meine Nichte, meines seligen Mannes Bruderstochter, ist vom Lande, aus Lothringen, Witwe, die bei ihrer Großmutter lebt, ein junges Ding, das sein Herz an einen Landsmann gehängt hat, garmüthlich, weil ihr sein bunter Rod gefiel. Nun ist er in Paris, sie ist zu mir zum Besuch gekommen und sie wollen sich heiraten. Aber daraus kann nichts werden. Darum schelte ich, und darum weint sie.“

„Inzwischen trat das junge Mädchen wieder ein und stellte die Flasche mit den Gläsern auf den Tisch, indem sie schämig erröthete, als sie hörte, daß von ihr die Rede war.“

„Madame,“ sagte der kleinere Gast, indem er mit dem Chamberlin sichtlich zufrieden, das Glas, nachdem er gekostet, wieder niederlegte, ich habe zufällig gehört, daß Herr Bertelot ein brauchbarer Bauaufseher ist; ich denke mir, es wird

sich doch noch einmal eine auskömmliche Stelle für ihn finden.“

„Ich bitte um Verzeihung, mein Herr,“ antwortete Madame Arbalet spitz, aber Sie werden zugeben, daß es hier nicht darauf ankommt, was Sie gehört haben und was Sie denken. Wüssten Sie mit die Madelon nicht noch auf, ich kann so schon nichts mit mir anfangen.“ Damit ging die kleine Frau aus dem Zimmer, indem sie die Thür kräftig hinter sich zuschlug, und begab sich in die Küche, um ihre Köchin beim Köchen der Hammelrippchen zu überwachen.

„Tausend ja,“ kafferte der so abgetrumpfte kleine Herr, indem er eine Preise nahm, nicht ohne Vergnügen seinem Begleiter zu, da wird man einmal wieder tüchtig angefahren; ist mir lange nicht passiert.“

„Fräulein Madelon,“ wandte er sich dann an das junge Mädchen, Herr Bertelot war Soldat; werden seine Vorgesetzten sich nicht für ihn verwenden können?“

„Sein Kapitän ist krank, mein Herr,“ antwortete das junge Mädchen bescheiden; wenn der gesund wird, wird er wohl an den Kaiser schreiben, daß der Henri dauernd einen kleinen Posten bekommt, aber es sind freilich viele alte Soldaten zu versorgen. Wir haben noch keine Eile, ich denke auch, daß der Henri sich schon durchschlägt; jedenfalls werden wir beide zusammenhalten.“

„Es ist recht, Fräulein Madelon,“ sagte ermutigend der kleine Herr, daß Sie nicht verzagen; zuweilen hilft einem, wenn man es gar nicht abt, ein plötzlicher Zufall, und dem Muthigen und Hartnäckigen hilft er am liebsten.“

Die Hammelrippchen kamen, und Madame Arbalet beschäftigte sich mit ihrer Nichte am Buffet. Die beiden Gäste, die einzigen im Local, verzehrten lästern ihr Mahl, tranken zum Schluß noch eine Tasse Kaffee und trüblen sich dann zum Aufbruch. Der kleinere Herr verbeugte sich vor den Damen, setzte seinen Hut wieder auf und trat in die zur Straße führende, offenkundige Thür, während der größere Herr um die Rechnung bat. Während die Wirthin die Rechnung des leichten sichtlich erschütterte; er griff bald in die Tasche, bald in jene Tasche; eine Ahnung, die jetzt in ihm aufstieg, wurde zur Gewißheit; er hatte kein Geld bei sich!

Madame Arbalet verfolgte des Hofes vergebliche Schritte in die Taschen mit grünnigen Blicken; sie stemmte beide Arme in die Hüften und sagte mit schneidender Stimme: „Wohlfür Franken beträgt die Rechnung, mein Herr, zwölf Franken!“

„Madame wollen entschuldigen,“ bat der Gast in ächtlicher Verlegenheit, aber ich habe vergessen, meinen Geldbeutel einzufinden, und der andere Herr hat zufällig auch nichts bei sich. Wir sind Offiziere, Madame, haben Sie Geduld mit uns; in wenigen Stunden sollen Sie Ihr Geld erbalten.“

Der ankert Herr, der eben mit freilich seiner Reifeitigkeit im Singen, leise eine italienische Arie rälerte, warf, aber das Zögern seines Begleiters schon etwas ungeduldig, einen Blick in das Wohnzimmer zurück; mit Schreden begriff er den Grund der Lage. Sein Gefangener summte, und er zog sich den Hut noch tiefer in die Augen als vorher.

Madame Arbalet schaute wie eine Kuchengötzin bald auf den größeren, bald auf den kleineren Besucher. Entschlossen stellte sie sich zwischen den größeren, noch im Zimmer stehenden Gast und die Thür.

„Aha, mein Herr,“ leuchte sie hervor, „so hätten Sie und der andere laubere Patron mich glücklich um zwölf Franken geprellt. Was Sie sagen, ist Schwindel. Ein einzelner Herr kann einmal sein Geld vergessen, aber wenn zwei Herren nichts haben und noch eine Fehde machen, dann ist es auf Gaunerei abgesehen. Aber Sie sollen mich kennen lernen. Madelon, Du gehst zum Polizeikommissariat und bestellst ihm, er möge hier zwei Zehnpfenniger oder wenigstens einen sofort verhaften.“

„Tausend,“ sagte Madelon, indem sie einem Geldbeutel aus ihrer Tasche zog, ich halte die Herren für ehrlich. Haben Sie heute ihr Geld vergessen, so bringen Sie es uns ein andermal. Sie, Tanten, sollen jedenfalls nichts verlieren. Hier sind Ihre zwölf Franken. Die Herren bleiben das Geld nicht Ihnen, sondern mir schuldig.“

„Mir auch recht,“ sagte schon weitestlich beruhigt Madame Arbalet. „Wollt Du Gränichabel Dir einmal für zwölf Franken Erfahrungen sammeln, nun, das kann Dir nicht schaden, und von dem Gange zur Polizei daß Du Dich immerhin losgelaßt.“

„Vielen Dank für Ihre Güte und Ihr Vertrauen, Fräulein Madelon,“ sagte der im Zimmer gebliebene Gast. „Ich hatte ganz vergessen, daß ich ja eine Uhr bei mir trage. Hier, das ist sie Ihnen als Pfand für unsere Schuld abzugeben.“

„Ich brauche kein Pfand, mein Herr,“ erwiderte Madelon.

„Nod einmal, mein Fräulein, besten Dank! Sie sollen heute noch von uns hören.“ Damit näherte er sich dem in der Thür wartenden Herrn, um sich mit ihm auf dem Heimweg zu begeben.

In diesem Augenblick trat als dritter Gast für diesen Morgen ein junger Mann von der Straße her in das Wohnzimmer. Es war Herr Bertelot, der jetzt, da es 11 Uhr geworden war, seine frühstückspause bei Madame Arbalet und in Gesellschaft seiner Madelon verbringen wollte. In dem er an dem in der Thür stehenden kleinen Manne verweilte, suchte er plötzlich zusammen, rief seinen Hut vom Kopfe und stand in strammer Haltung still, während die beiden Herren an ihm vorübergingen. Er blinzelte ihnen unermüdet nach; als sie in die nächste Querstraße eingebogen waren, wandte er

sich wie ein Träumender auf die beiden Damen Arbalet zu. Er vergaß den Gruß und überließ auch erst, daß Madelon ihm die Hand entgegen hielt.

„Sie sehen ja ein Gesicht auf, Herr Bertelot,“ redete Madame Arbalet ihn an, als wenn sie Gefasener gesehen hätte. Was ist Ihnen denn?“

„Madame,“ antwortete Bertelot nach einer Pause gemessen, wenn ich hier Gespenster gesehen hätte, so würde ich mich gewiß darüber wundern. Aber ich sehe, aber die Menschen, die ich hier gesehen habe, und über die Umstände, unter denen ich sie sah, wundern ich mich fast noch mehr, als ich mich über das Erscheinen von Gespenstern wundern würde.“

„Na, was giebt denn da Merkwürdiges,“ rief Madame Arbalet. „Kennen Sie die beiden Hummer auch schon? Die haben hier gegessen und getrunken und hatten kein Geld bei sich. Auf ein Haar wären sie mir durchgebrannt; der kleine war der Schlawie, der war glücklich schon in der Thür. Wenn ich sie nicht habe einsperren oder wenigstens pöbeln lassen, so verdanken sie das der Madelon, die ist richtig so einfältig gewesen und hat die Zehnpfenniger mit 12 Franken ausgetauscht.“

Herr Bertelot sah mit verlängertem Gesicht und offenem Munde eine Weile stumm auf Madame Arbalet. „Pöbeln? Einsperren?“ wiederholte er dann tonlos.

„Nun, Madame, es ist doch besser, daß Sie es nicht soweit getrieben haben. Kennen Sie die Gasse, Fräulein Madelon?“

„Wie sollte ich?“ entgegnete das junge Mädchen. „Ich sah sie heute zum ersten Mal. Aber sie schienen mir anständige Herren zu sein, etwas ernst, aber doch freundlich.“

„Rücken Sie heranz mit Ihren Geheimnissen, Herr Bertelot,“ sagte Madame Arbalet. „Was wissen Sie von den Gassen?“

„Geben die Damen den kleinen Mann ganz in's Auge gefaßt?“ fragte Herr Bertelot. „Würden Sie ihn wiedererkennen, wenn ich Ihnen ein gutes Bild von ihm zeigte?“

„Sofort kenne ich ihn wieder,“ versetzte Madame Arbalet.

„Ich meine auch,“ setzte Madelon hinzu. „Hier betrachten Sie den Kopf, Madame,“ sagte Herr Bertelot, indem er ein silbernes Fünftalerstück aus seinem Geldbeutel nahm und der Wirthin überreichte. Während sie es wie verwundert über Bertelot's Einfall gegen das Licht hielt, schaute Madelon ihr über die Schulter. Die Jäger der Madame Arbalet schienen plötzlich sich zu verfeinern, während ihr Busen hart und härter wogte.

„Die Ähnlichkeit ist doch wohl nur zufällig,“ fragte sie leuchtend und lächelnd Herrn Bertelot.

„Nein, Madame,“ antwortete dieser entschieden, „es hat mit dem Bild keine Ähnlichkeit. Der kleinere Ihrer Gäste war der Kaiser.“

Der Tag war reich an den verschiedenartigen Gemüths-Bewegungen für Madame Arbalet und ihre Nichte. Um zwei Uhr fuhr ein Hof-Fourier vor und übergab eine schriftliche Einladung, worin die beiden Damen Arbalet gebeten wurden, sich für sechs Uhr zu einem Besuche bei Ihrer Majestät der Kaiserin bereit zu halten; im Falle der Besuche werde ein Wagen des kaiserlichen Hofes sie pünktlich abholen. Eine Absage war nicht wohl thunlich, und so schmückten sich die Damen, von unheimlichen Hoffnungen und Befürchtungen erregt, mit ihrem Sonntagsgaule.

In ihrer Abwesenheit sollte die Köchin das Gastzimmer überwachen. Herr Bertelot wollten sie von der Einladung verständigen, oder dieser war am Nachmittag nichts auszufinden. Es hieß, er habe von der oberen Bau-Verwaltung plötzlich einen besonderen Auftrag bekommen, vielleicht hat er nach den Steinbrüchen in der Normandie reisen müssen.

Um 7 Uhr sah Madame Arbalet mit Fräulein Madelon im Empfangszimmer der Kaiserin Josefine, und die wohlthätigste Herrscherin, die mit Leuten jeden Ranges und Standes in der ihnen gekläuften und verständlichen Weise zu reden wußte, unterhielt sich angelegentlich über die beste Art, Hammelrippchen zu rösten, die ihres kaiserlichen Gemüths Lieblichpreis seien. Da öffnete sich die Thür. „Henri!“ rief Madelon etwas eitelstetend, aber überglücklich. Mit dem Kaiser, welcher seine grüne Jägeruniform trug, und dem General Duroc trat Herr Bertelot in's Zimmer, im Knopfloch das Kreuz der Ehrenlegion.

„Ich grüße die Damen,“ sagte der Kaiser, und beileide mich nun, bei Ihnen, Fräulein Madelon, unsere Schulden zu bezahlen. Hier haben Sie Ihre zwölf Franken wieder. „Besten Dank!“ Damit händigte er ihr einen kleinen Geldbeutel ein.

„Ich hoffe, Madame Arbalet,“ fuhr er dann vergnügt fort, es wird Ihnen zur Genugthuung gereichen, daß es in der Welt auch noch ehrliche Zehnpfenniger giebt.“

„Gute Nacht! wollen wir verzeihen,“ sagte Madame Arbalet, aber wie ich Ihnen die Ehre hatte, Ihrer Majestät der Kaiserin zu bemerken, ich konnte nicht wissen, wer die Herren waren, ich muß das Meinige zusammenhalten und mich von meinem Geschäft erheben; Eure Majestät leben ja doch von Ihrem Gesichte auch!“

„Ganz recht,“ bestätigte der Kaiser mit freudigem Vergnügen. „Jeder muß sehen, wie er sich durchschlägt und sich vor Schaden bewahrt, und allzu vertrauensselig darf man nicht sein, weder auf dem Throne, noch an der Spitze eines

Beeres, noch in der Garde. Eine Bitte habe ich noch, Madame. Herr Bertelot ist kaiserlicher Wegebauingenieur; er hat 6000 Franken Gehalt und Dienstwohnung. Würden Sie jetzt gestatten, daß er Fräulein Madelon heirathet?“

„Gern, Majestät!“

„Nun, Herr Bertelot,“ fuhr der Kaiser fort, reichen Sie Ihrer Braut den Arm und feiern Sie in der Rue Saint-Honore ein fröhliches Verlobungsfest. Hier, Fräulein Madelon,“ legte er dann hin, indem er ihr ein offenes Etui mit prächtigen, von Smaragden funkelndem Schmucke hängte, hier finden Sie Broche, Ohrringe und Armband für den Hochzeitstag, und in dieser Kassetten liegen ein paar Goldrollen für die ersten kleinen Ausgaben Ihres neuen Hausstandes.“

„Erlauben Sie auch mir, Fräulein Madelon, daß ich Ihnen ein Andenken an heute Morgen verehere,“ sagte der General Duroc, indem er dem jungen Mädchen ein Kästchen mit silbernen Gefäßlein einhändigte.

Bertelot und Madelon sammelten Worte des Dankes, während sie, von den kaiserlichen Herrschaften entlassen, mit Madame Arbalet dem Ausgang des Zimmers zuschritten.

An der Thür sagte kaiserlich Madame Arbalet: „Ich hoffe, Eure Majestät und der General berechnen mich wieder einmal. Jetzt, wo ich Sie kenne, gebe ich Ihnen auch Credit.“

„Wenn ich einmal wiederkomme, Madame,“ antwortete der Kaiser, „so komme ich doch lieber nicht ohne Geld in der Tasche — des General Duroc.“

Carmen.

Von G. R. Barano.

In Madrid lebte eine gefeierte Tänzerin.

Sie war schön, wie nur eine Andalusierin sein kann — und reich wie Krösus. Sie ging auf Sammetteppichen und speiste auf Gold. Sie hatte einen Namen, welcher klingt wie ein ganzes Gedicht, buftet wie ein Blumenstrauch und berauscht wie Champagner — sie hieß Carmen.

In derselben Stadt war auch ein Student, schön, jung, poetisch und leidenschaftlich wie die Helten des Dekameron — er hieß Gomez und war in Carmen verliebt. Er veräumte keine Vorleistung und hungerte, um sie zu sehen. Eines Tages, als sie eben aus der Probe kam, trat er ihr entgegen und sagte: „Senorita, ich liebe Euch und ich bin arm. Soll ich mich todtschießen oder darf ich Euch besuchen?“

Carmen lächelte und schritt weiter, ohne ihm zu antworten.

Am nächsten Abende sah Gomez allein in seinem Stübchen, weinte und machte Sonette auf den Namen Carmen. Da trat plötzlich eine weibliche Gestalt in sein Zimmer, deren Gesicht hinter den Spitzen ihrer Mantille verborgen war. „Ma dios!“ sagte sie mit einem Seufzer, „ich bin eine Närrin, daß ich zu Euch komme.“ — Dann warf sie ihre Mantille ab und sank in Gomez' Arme. Es war Carmen. Beim Begehen ließ sie ihren Strauß weißer Orangenblüthen zu sich, den Gomez in ein eifernes Kästchen verpackte wie ein Heiligthum.

Bald waren Carmen und Gomez ein erklärtes Liebespaar. Er besuchte sie täglich und wich nicht mehr von ihrer Seite. Sie hatte allen ihren Liebhabern den Schlüssel gegeben und lebte nur für ihn; Gomez.

Es ist so schön, jung zu sein und sich lieb haben — und doppelt schön, wenn man dies in Madrid, in Cadix, in Lissabon thun kann, unter den Blättern der Magnoliabäume, an den Ufern des blauen Tojo, auf den sonnigen Steinen, unter dem Geklapper der Kapogantnen und den Klängen des Bolero, unter dem ewig blauen Himmel Andalusien's und Biscaya's.

Drei Monate hindurch liebten sich also diese beiden wie die Narren oder wie die Götter. Sie sandten sich Briefe, Blumen, Handschuhe, kurz, spielten den ganzen Roman der Liebe vom ersten bis zum letzten Kapitel durch.

Nach und nach wurde Carmen älter. Eines Tages, als Gomez durch die Straße Andaja ging, begegnete er einer Närrerin, einem armen, häßlichen Mädchen, welches früher seine Geliebte war und die er um Carmen's willen verlassen hatte. Sie hieß Manuella und liebte Gomez trotz seiner Treulosigkeit noch immer.

Manuella hielt ihn an und sagte ihm, Carmen sei die Geliebte des Senor Torancon — die ganze Stadt wisse es.

Gomez wurde bleich und schritt hastig vorüber, ohne sich umzusehen.

Abends ging er wie gewöhnlich zu Carmen und fand dieselbe kälter als je. Als er sich zum Fortgehen anschickte, rief ihm Carmen nach: „Morgen Abend werde ich Dich besuchen, Gomez, ich habe Dir etwas zu sagen.“

Das Herz des Studenten zog sich zusammen, aber er fragte nicht weiter, sondern ging.

Am andern Tage, als die Abenddämmerung bereits ihre Schatten über die Straßen breitete, sah Gomez in seiner kleinen Stube. Neben ihm stand das eiserne Kästchen mit Liebesgaben. Darunter lag eine Pistole.

Carmen, ebenso tief verhält wie das erste Mal, stand vor ihm.

„Gomez,“ — sagte sie — „ich liebe Dich nicht mehr und kam, um Dir dies zu sagen.“

Gomez unterdrückte einen Schrei der Verwundung und sagte mit zitternder Stimme: „Du weißt es, Carmen, ich weiß es. Du liebst einen Andern.“

Carmen sah erleichtert auf. „Ich sehe, Du bist unterrichtet. Der Senor

Torancon wird mich heirathen. Er ist jung und reich.“

„Carmen!“ — sagte Gomez mit unterdrücktem Schreie — „ich weiß, daß es unmaßig wäre, Dich anzusehen. Du liebst mich nicht mehr und damit ist Alles aus. Was kann's Da dafür? Torancon wird Dich heirathen und Du wirst glücklich sein. Aber ich sage Dir nur, daß ich Dich liebe wie mein Leben und daß ich sterben werde, wenn Du mich verläßt.“

Carmen suchte die Köcheln. „Ich bin gekommen, um meine Briefe, meine Blumen und alle jene Dummheiten von Dir zurückzufordern.“

Gomez fuhr zitternd auf und bedeckte die Kassetten mit seinen Armen.

„Carmen! Carmen!“ murrte er, — „laß mir diese Kleinigkeiten — es ist das Einzige, was mir von dieser Liebe bleibt, die mich glücklich, ach, so glücklich gemacht hat.“

„Du bist ein Thor,“ rief die Tänzerin mit einer Bewegung der Ungebuld, „gib mir die Sachen, ich will es.“

„Carmen!“ — schelte der Student mit dem Schluß eines Kindes, indem er die Hände faltete. — „Laß mir Deine lieben Briefe, laß mir die armen Blumen, sie können Dich nicht verrathen; wenn Du nicht mehr da bist, schißt Du, werde ich sie küssen und über ihnen weinen können — und werde doch etwas von Dir in meiner Nähe haben. Du hast mich ja doch einmal lieb gehabt!“

Die Tänzerin stampfte mit dem Fuße. „Ich will die Briefe haben, Gomez, — und die Blumen und Alles. Ich will!“

Gomez erhob sich leich und ruhig, und öffnete die Kassetten. Dann nahm er die Pistole in die Hand und stellte sich vor Carmen. „Hier in dieser Kassetten sind Deine Briefe, Carmen, Du kannst sie nehmen, ohne daß ich Dich hindern werde. Aber ich schwöre Dir, daß ich mir in den Augenblicke, wo Du Dich mit ihnen entfernst, diese Kugel durch den Kopf jage!“

Carmen lächelte. „Das sind große Worte“ — sagte sie — „man tödtet sich nicht so leicht.“ — Dann schreitet sie auf den Tisch zu und nimmt die kleine Kassetten aus.

Gomez blüht ihr leuchtend, wankend nach, wie sie ruhig und stolz auf die Thür zuschreitet.

„Carmen! Laß mir einen Brief — eine Blume!“

Aber sie schreitet zur Thür hinaus, ohne sich umzusehen.

Plötzlich schallt ein Schuß. Carmen bleibt entsetzt stehen und blickt nach rückwärts — Gomez liegt mit zerhimmertem Kopf am Boden.

Am Tage nach dem Begräbnisse des Studenten, als Carmen aus ihrem Hause trat, um sich ins Theater zu begeben, führte plötzlich ein Mädchen mit wilden Geberden auf sie zu, schüttelte ihr den Brust und verwickelte im Durckel des Abers, ehe die Bedienten und Umstehenden sich noch bemerkt werden, was eigentlich geschah.

Carmen war mit einem furchtlichen Schrei und mit verbranntem Gesicht zu Boden gestürzt.

Manuella hatte Gomez gerächt und der Tänzerin Vitriol ins Gesicht geschleudert.

Carmen war für immer entstellt, und keiner ihrer früheren Anbeter wollte sie mehr kennen, kein Theater sie mehr aufstehen lassen.

Jetzt treibt sie sich mit einer elenden Stiltamerbande in den Pyrenäen und in Frankreich herum. Sie nimmt an der Kaffe das Geld ein und hat täglich einen Drantweintrauf.

Geheimsundorte in Sibirien.

Der bekannte Fundort von Edelsteinen ist das Transbaikalgebiet. Besonders im Granitberge Aen-Achlon zwischen den Flüssen Onon und Onon-Dorsa werden häufig farbige Halbedelsteine, Topase, Berylle, Aquamarine u. gefunden. Am Onon, 85 Werst von Notschorsk, kommen Granaten in kleinen Krystallen vor. Den Edelstein findet man im Baikalseegebiet längs der Flüsse Tala und Tjubanka, die in den Baikalsee münden, ebenso am Fluß Malaja Bytsch, einem Nebenfluß des Irtschik. Hier bildet der Vorsteh im kristallinen Dolomiten-Kalkein ganze Lager. In den sechziger Jahren wurden hier Edelsteine in einem Gewicht bis zu drei Pfund gefunden. Von hier stammt auch der für die Säulen in der Jsaats-Kathedrale in Petersburg und ebenso für die Ausschmückung der kaiserlichen Paläste verwendete Edelstein.

Der Baptschokali vorkommt, wird auch dunkelroter Granat in Krystallen, die bis zwei Zoll im Durchmesser haben, gefunden. Das Alltagsgeräthe liefert Porphy und Jaspis in verschiedenen Farben, die in der Schleiferei von Kscham geschliffen und Johann an den Kaiserhof nach Petersburg gehen. Diese Schleiferei stellt eine große Zahl kunstvoller Arbeiten her, die entweder zur Ausschmückung der kaiserlichen Paläste oder in die Eremitage wandern, so z. B. die Jaspis-Bäse, deren ovale Schale einen Längendurchmesser von 20 Fuß hat. Gegenwärtig wird im Altai in acht Steinbrüchen gearbeitet, die Porphy, blauen und grauen Jaspis, Granat, weißen und farbigen Marmor, Rauchtopase, weißen, roth und blauen Quarz, Apatite und Chalzedone liefern.

Ungleiches Schicksal.

Zwei Studienfreunde treffen sich nach langer Zeit wieder.

A: „Sieh, alter Freund, ich habe mit meinen Arbeiten keine Ruhe immer Erfolg gehabt!“

B: „Und ich... immer bei es!“